

Jahrbuch für evangelikale Theologie (JETH)

29. Jahrgang 2015

Herausgegeben im Auftrag des
Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT Deutschland)
und der
Arbeitsgemeinschaft für biblisch erneuerte Theologie (AfbeT Schweiz)
von
Christoph Raedel, Helge Stadelmann, Jürg Buchegger,
Jochen Eber (Redaktion)
und Walter Hilbrands (Buchinformation)

SCM



R.Brockhaus

Rüdiger Lux: *Hiob. Im Räderwerk des Bösen*, Biblische Gestalten 25, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2012, ²2013, Pb., 320 S., 11 Abb., € 18,80

Der Autor, Professor für Altes Testament in Leipzig (* 1947), führt in diesem feinen Buch nach 25jähriger Lehrtätigkeit seine Studien zum Hiobbuch zu einer gemeinverständlichen Reife. Er geht im Wesentlichen durch das ganze Buch und kommentiert abschnittsweise. Der narrative Rahmenteil kommt ausführlicher zu Wort. Ein großer, flüssig lesbarer Bogen entsteht: von *Rezeption* (G. Büchner, Dantons Tod; Bonhoeffer; Exkurse zu Antworten auf die Frage nach der Herkunft des Bösen) und *Religionsgeschichte* (akkadische und ägyptische Dichtung) zu *Meditation*, dann wieder zu (bewusst selektiver) philosophischer *Rezeption* (S. Kierkegaard, R. Otto, C. G. Jung, E. Bloch) und schließlich *Aneignung*: eine Predigt an einem Sonntag Kantate (!) zu Hiob 30,24–31 rundet das Werk ab.

Einleitungsfragen werden im Verhältnis angemessen knapp referiert; eine Grafik fasst Lux' Auffassung von einem dreistufigen, nachexilischen Entstehungsprozess bis zum 2. Jahrhundert zusammen (61–64); dann wendet er sich der Endgestalt des Buches zu (65).

Lux würdigt das Hiobbuch sowohl *theologisch* als von „einsamer ... Größe“, indem es Gott der Berechenbarkeit entziehe und mit dem Bilderverbot Ernst mache (114, vgl. 263), als auch als vielfach *seelsorgerlich* bewährt (151, 167, 185f, 218f, 244, 268), wobei mitunter eigene seelsorgerliche Erfahrung des Alttestamentlers durchscheint. Nicht nur ein Leidender wird in seinem Glauben geprüft, sondern auch seine Freunde und Seelsorger. Immer zu beachten sei, *wer* zum Leid Stellung nehmen will: ein distanzierter Betrachter oder ein existentiell Betroffener (117, vgl. 266)?

Als *Gegenstand* des Buches wird eine vielstimmige Debatte um den Menschen und seine Frömmigkeit zwischen Gott und dem Satan (der nicht zu entmythologisieren sei, 91f; zur Entstehung des Terminus vgl. jedoch 84–86) beschrieben. Diese gestaltet sich zum einen so, dass Gott ganz auf der Seite seines Knechtes steht, dessen Integrität er anerkennt (88), und zum anderen so, dass gut und böse nicht auseinanderfallen dürfen (27). Reflektieren die Gerichtsworte der Propheten einen pädagogischen Zweck des Unheils, nämlich die Wiederherstellung der vom Menschen gestörten Ordnung, so thematisiert das Hiobbuch eine Störung der Weltordnung *durch Gott selbst* (160). Damit ist verständlich, warum nach Lux Hi 9,24 als zentral zu gewichten ist: „Die Erde ist in die Hand des Gottlosen gegeben, das Angesicht ihrer Richter verhüllt er. Wenn er es nicht ist, wer

sonst?“ (vgl. 12, 172, 245, 264). Hiob erhebt den maßlosen Vorwurf an Gott, selbst zum Gottlosen geworden zu sein, der gerechte Rechtsprechung auf Erden verhindert. Damit aber würde das Leben sinnlos (173f). Gott zeigt Hiob schließlich, dass er auch das Entfernteste noch in guter Ordnung geschaffen und in der Hand hat – wie sollte es da mit Hiob anders sein? Jedenfalls hat Hiob in Leid und Klage in Gott selbst einen mächtigen Bundesgenossen. Im Vertrauensbekenntnis der Gottesschau (Hi 42,5) findet die Dichtung ihren „Wendepunkt, an dem sich ihm der Feindgott am Ende in seinen Erlöser verwandelt“ (181). Die zweite Gottesrede antwortet auf den Vorwurf: Die drei Protagonisten (Frevler, Behemot, Leviatan) repräsentieren eine feindliche Gegenwelt, der nur Gott Grenzen setzen kann. Der Mensch vermag nicht einmal den Stolz in sich zu besiegen, um wieviel weniger diese drei (245–251)!

Wir verdanken Lux eine Fülle hilfreicher Beobachtungen und ein verbessertes Verständnis etwa der Frau Hiobs und seiner Freunde, die je nicht pauschal zu verurteilen sind: Hiobs Frau ist nicht, wie Augustin annahm, *adiutrix diaboli*, jedenfalls nicht nur. Sie sagt nach der LXX einiges mehr als nach dem hebräischen Text; der Einschub wirbt um Verständnis für sie. Dies lässt auch am hebräischen Text neu fragen; Lux übersetzt Hi 2,9 nun: „Solange du noch an deiner Frömmigkeit festhältst, preise Gott“ (125). *Erst* mit ihrem folgenden Sterbeimperativ bzw. Todeswunsch sei sie aus der Tradition der Beter Israels (z. B. „du tust mir kund den Weg des Lebens“, Ps 16,11) ausgebrochen, tue so *etsi Deus non daretur* (128). (Die LXX-Ergänzung zu Hi 42,17, die von Auferstehung spricht, wird leider nicht ausgewertet.) Und Hiobs Freunde, die ein je eigenes Profil bekommen, treiben ihn letztlich zu Gott selbst; sie vollziehen ein Musterbeispiel ambivalenter Seelsorge (186ff). Am Ende sollen die Freunde *von Hiob* lernen, was rechte Seelsorge heißt (268)!

Anders als Feldmeier/Spieckermann (*Der Gott der Lebendigen*, dort 171) sieht Lux Hiob nicht nur als auf den Mund geschlagen bzw. ohne innere Einsicht überwunden. Vielmehr begegne in den Fragen Gottes die für Hiob hilfreiche, neue Perspektive und Einsicht – eine echte Antwort! „Das ist das Erstaunliche, dass Hiob – trotz der ungeheuerlichen Anklagen, die er gegen Gott erhob – mit keinem Wort schuldig gesprochen wird und gerade deswegen nicht länger auf seiner bisherigen Position beharren muss. Es traf ja zu, dass es keinerlei Rechtfertigung für sein Leiden gab. Und weil dies außer Frage stand, musste Hiob auch nicht länger vor Gott auf seinem Recht bestehen“ (264f – von hier aus erscheint mir der Untertitel des Buches unpassend). Hiob habe den *deus revelatus* als *absconditus* erkannt (vgl. 171f, 224, 233, 262; der Gebrauch dieser an Luthers *De servo arbitrio* erinnernden Begriffe war mir nicht ganz klar).

In der Gestalt Hiobs – obwohl seiner Herkunft nach ein Nichtisraelit – verdichtet sich das Ergehen des Volkes Israel bzw. wird „immer durchlässiger“ (87f, 268–271, 279): Beide mussten durch viele Leiden gehen; beiden hat Gott nie die Beziehung aufgekündigt; beide sollten für die Welt beten. Sehr weit geht L., wenn er sagt: „Hiob, das sind auch die Kinder von Auschwitz, die an die Irratio-

nalität des totalen Verbrechens Ausgelieferten, das sind die vielen unbekannt und namenlos Leidenden, deportiert, vergast, verbrannt, verscharrt, denen nichts und niemand erklären konnte, wozu sie vor ihrer Zeit sterben mussten und müssen“ (102).

Im Blick auf die Stellung Hiobs im Kanon hätte ich mir mehr Reflexion der Beziehungen zu anderen Weisheitsbüchern und zum Neuen Testament gewünscht, auch in der Predigt (303–312), die eine kontrafaktische Hoffnung in nur wenigen Sätzen (immerhin!) auf die Auferstehung Jesu Christi gründet (vgl. W. Vischer, *Hiob*, 1934; vgl. auch Jak 5,11, was im ganzen Buch nicht vorkommt; S. 52–57 erwecken den falschen Eindruck, Hiob werde im Kanon nur noch in Hes 14 erwähnt). Die Predigt betont die Wirkung der *Musik* für Leidende und Depressive und verbleibt m. E. zu lange beim apokryphen Buch „Testament des Hiob“ (309ff). Dies mag eine gute Ergänzung des Voranstehenden sein. Aus meiner Sicht wäre es aber organischer, an einer Predigt zu zeigen, wie die zuvor aus dem Hiobbuch gewonnenen Einsichten zu Leid, Schmerz und deren Verarbeitung der heutigen Gemeinde nahegebracht werden können.

Die bestens lektorierte Studie wird man mit großer Dankbarkeit aus der Hand legen und für mehr Themen, als man vorher vermutete, wieder aus dem Regal holen. Fragen und Einsichten werden gut zugespitzt (z. B. zur Theologie des Leibes, vgl. 116), wenn auch bisweilen redundant. Die Entwicklung Hiobs wird sensibel registriert (von Kapitel 3 zu 29/31, S. 197ff, von 1 zu 28: S. 195). Implizit nimmt Lux sogar gegen Abtreibung und aktiver Sterbehilfe Stellung (118, 147). Vor allem das „Unde malum?“ (Woher das Leid?) wird durch mehrere Anläufe – die Hinweise zur Rezeption eingeschlossen – fasslicher und bearbeitbarer.

Stefan Felber